**5 Mose 8, 7 – 18 mit Matthias Claudius**

**Erntedank wider die Gottvergessenheit**

(2. 10. 2022) in der Peterskirche in Heidelberg

Prof. Dr. Michael Plathow

Kanzelgebet:

„Gott, lass dein Heil uns schauen,

auf nichts Vergängliches trauen,

nicht Eitelkeit uns freuen.

Lass uns einfältig werden

und vor dir hier auf Erden,

wie Kinder fromm und fröhlich sein“ (EG 482, 5)

Erntedank mit Zeichen der Dankbarkeit hier am Altar, eine Augenweide, eine Gaumenfreude. Erntedank „alle Jahre wieder“, ein Fest der christlichen Gemeinde, ein kulturelles Begehen wider das Vergessen, dass das, was wir zum Leben nötig haben, wir uns nicht selbst verdanken. Auch in dieser Zeit voller Bedrängnisse und Ängstigungen gilt das.

1. Danken und Dankbarkeit bestimmt den O-Ton des heutigen Gottesdienstes. - Übrigens habe ich, haben Sie heute schon jemandem ein Danke gesagt? - Der frühere Heidelberger Philosophieprofessor Dietrich Henrich unterscheidet in einer Studie “Gedanken zur Dankbarkeit“ zwischen „kommunalem“ und „kontemplativem“ Dank: einerseits der „kommunale“ Dank für eine Gabe als Anlass zum Danken aus Freude, die in Worten und Gesten Ausdruck findet: freudig und frei antwortender Dank für ein gegebenes Geschenk. Die Zeichen am Altar weisen darauf: „Früchte der Erde und der menschlichen Arbeit“. Wir sangen mit Matthias Claudius „Es geht durch unsere Hände“ – und ich ergänze durch unsren Verstand, Analysieren und Experimentieren, Berechnen und Planen, Konzipieren und Konstruieren, Forschen und Lehren und nicht zuletzt durch soziales Zusammenleben in unserm freiheitlich demokratischen Rechtsstaat, der uns in Verantwortung nimmt.

Von all dem, von Wohlstand und Wohlfahrt, vom guten Leben redet der gehörte Predigttext.

Henrich spricht andererseits vom „kontemplativen“ Dank; es ist der „Dank für das Dasein“, „dass ich bin“. Dieser zeigt sich als Dankbarkeit für das Nicht-Selbstverständliche auf meinem Lebensweg, öffnet sich zu kosmischer Weite und wird als Lebensgefühl des „Sich-Verdankens“ gelebt in der Freude, dass „etwas ist und nicht nichts“. Diesem „Dank für das Dasein“ und für mein Sosein gibt Matthias Claudius im Gedicht „Täglich zu singen“ schlichten Ausdruck:

„Ich danke Gott und freue mich

wie´s Kind zur Weihnachtsgabe,

dass ich bin, bin! Und dass ich dich

schön menschlich Antlitz habe“.

Dankbarkeit – die Resonanz auf die Erfahrung von Wohl und Segen. Die gegenwärtige Krise aber scheint dagegen zu sein mit großer Sorge und viel Angst: Krankheitserleben persönlich oder von Nahestehenden, Sorge um die Zukunft der Enkel, Angst vor der Eskalation des russischen Angriffskrieges in der Ukraine, und dann die Klimaveränderung und die Inflation. All dies jedoch ist, wie wir wissen, von uns Menschen auch gemacht.

2. Liebe Gemeinde, Matthias Claudius erzählt dazu folgende Parabel:

„Es war eine Zeit, wo die Menschen sich mit dem, was die Natur brachte, behelfen mussten. Da kam ein Mann, … von ferne her und sprach zu ihnen: Es gibt eine bessere Kost für den Menschen und eine Kunst sie immer reichlich zu schaffen; und ich komme, euch das Geheimnis zu lehren. Und er lehrte sie das Geheimnis, und richtete einen Acker vor ihren Augen zu, und sagte: Seht, das müsst ihr tun! Und das übrige tun die Einflüsse des Himmels! Und die Saat ging auf und wuchs und brachte Frucht. …

In der Folge fanden einige von ihnen diese Kunst zu simpel, und sie mochten auch die Beschwerlichkeiten der freien Luft und Jahreszeiten nicht ertragen. Kommt, sprachen sie, lasst uns den Acker … mit Wand und Mauer einfassen und ein Gewölbe darüber machen, und dann darunter … mit aller Bequemlichkeit den Ackerbau treiben; die Einflüsse des Himmels werden so nötig nicht sein, und überdem sieht sie kein Mensch. Aber, sagten andere, der Mann ließ den Himmel offen, und sagte. „Das müsst ihr tun! Und das übrige tun die Einflüsse des Himmels!“ Das tat er nur, antworteten sie, den Ackerbau in Gang zu bringen; auch kann man noch den Himmel an dem Gewölbe malen. Sie fassten darauf ihren Acker … mit Wand und Mauer ein, machten ein Gewölbe darüber und malten den Himmel daran. - Und die Saat wollte nicht wachsen! Und sie ackerten hin und her.

Und viele von denen, die umherstanden und ihnen zusahen, spotteten über sie! Und am Ende auch über den Mann und sein Geheimnis“ (M.Claudius, Ges. Werke I, Dresden, 558f).

Gerade heutzutage gibt diese volkstümliche Parabel kritisch zu bedenken, was wir zum Leben nötig haben und was wir uns nicht selbst verdanken. Es geht um das Unterscheiden, ohne zu trennen, von menschlichem Tun und Gottes Handeln, wie auch vom Gegenüber von Menschen selbstmächtig und gottvergessend produzierter Realität und der Wirklichkeit Gottes in unseren Tun, Denken und Forschen. Dafür steht symbolisch das Zepter unserer Universität: vier Figuren, die klassischen Fakultäten, knien um eine mittlere; das ist der erhöhte und gegenwärtige Christus.

Wir Menschen sind „nicht ganz dicht“ und der „Himmel“ lässt sich nicht zumauern und mit projizierten Wunschbildern bemalen, der „Himmel“, Raum der Wirklichkeit und Möglichkeit Gottes.

3. Liebe Gemeinde, in diesem Sinn erinnert der Predigttext an Gott und seinen guten Willen zum Leben. Gott ist ein Freund des Lebens.

Angesichts all der Erfahrungen von Wohl in Ernte, technischen und kulturellen Produkten droht sich nun aber das „Herz“ zu „überheben“, heißt es da. „Hast du´s nicht alles selbst vollendet, heilig, glühend Herz ?“ Meine Kräfte, meine Hände, mein Verstand, sich selbst genügend um sich selbst kreisend, Gott verdrängend und vergessend, damals wie heute.

„Wir aber sollen Menschen sein und nicht Gott, das ist die summa“. Unsere aufgeklärte Gesellschaft kennt die modernen Baale: den Fußball-, Markt-, Wohlstands-, Erfolgsgott; - “Erfolg aber ist kein Name Gottes“ (M. Buber), auch nicht Gesundheit „vor allem“, nicht Staat und Politik, die es richten sollen und angerufen werden - eben all die ökonomischen und wissenschaftlichen Letztgeltungen. „Woran du dein Herz hängst, das ist eigentlich dein Gott“. Und „wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz“ (Mt 6, 21). Wir aber wollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen. Und einen Gott haben, meint sich versehen alles Guten und Zuflucht haben in allen Ängsten und Sorgen. Denn „die Furcht Gottes ist aller Weisheit Anfang“ (Ps 111, 10).

„Nichts ist gewaltiger als der Mensch“, lässt Sophokles wohl im Antigonelied singen. Zugleich besingt das Lied die Grenzen des Menschen: verletzlich und zeitlich ist er; sein Tun, Denken und Entscheiden bruchstückhaft und vergänglich. Entsprechend wird heutzutage in den Öffentlichkeiten auch von Dilemmata-Situation gesprochen, die demütig stimmt, die um Schuldig-werden weiß und die Bitte um Vergebung aussprechen lässt, weil im persönlichen und auch im politischen Leben die Bitte um Vergebung Zukunft eröffnet.

Unser Predigttext ruft da: „Gedenke an den Herrn, deinen Gott“ und seinen Willen; „denn er ist´s, der dir Kräfte gibt …, auf dass er hält seinen Bund“.

Mit und durch uns Menschen, mit, nicht ohne uns, erhält in Gemeinschaftstreue - wie bei Noah und Abraham - Gott seine Schöpfung und die Menschen, selbst gegen Hochmut und „Überheben“ des Herzens. Gott erneuert seinen Bund durch Jesus Christus zu Heil und Wohl für uns und für diese Welt „Es geht durch unsere Hände“, Verstand, Kompetenz, Entscheidung, „kommt aber her von Gott“ als Segen in segensbedürftiger Zeit.

Auch in diesen Tagen der Angst und Sorge ist darum das Staunen über und Danken für Segen nicht verloren, wie J. S.Bach in schwren Zeiten in der Kantate zum „Erntedank“ „Es wartet alles auf dich, dass Du ihnen Speise gibst“ die Arie danken lässt:

„Du Herr, du krönst allein das Jahr mit deinem Gut,

es träufelt Fett und Segen

auf deines Fußes Wegen,

und deine Gnade ist´s, die alles Gute tut“.

Gesegnet wird Segen weitergegeben im dankenden Segnen Gottes und im dankenden Segnen der nahen und fernen Nächsten. Gebt, wie euch gegeben ist. Und „einen fröhliche Geber hat Gott lieb“, heißt es in der gehörten Schriftlesung (2 Kor 9, 11, 7).

Das „Brot des Lebens“ wird zum „Brot zum Leben“ und zu „Brot für die Welt“. Amen.